

Eine vermutlich unerwünschte Konsequenz von Swinburnes probabilistischer Gotteslehre

Winfried Löffler

1. Einführung: Bayesianismus in der Philosophischen Gotteslehre

Richard Swinburnes *The Existence of God* (1979, revidierte Ausgabe 1991) zählt ohne Zweifel zu den Marksteinen der neueren analytischen Religionsphilosophie. Die Existenz Gottes wird in der Art einer Hypothese betrachtet, deren Wahrscheinlichkeit unter Heranziehung verschiedener Bereiche von Erfahrungsbelegen – im Sinne eines „cumulative case for theism“ und im Sinne bestätigungstheoretischer Überlegungen – bewertet wird. Swinburnes kommt zu dem Ergebnis, daß die epistemische Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes im Lichte dieser Belege höher als 0,5 sei; der auf 1 fehlende Rest ist das Betätigungsfeld für den persönlichen Glauben. Dieses Ergebnis könne, so Swinburne, attraktiv für den Gläubigen erscheinen: es ist einerseits nicht irrational, an Gott zu glauben, andererseits werde dem theologischen Rationalismus ausgewichen und dem persönlichen Glauben ein legitimer Ort bewahrt.

In meinen folgenden Überlegungen möchte ich allerdings aufzeigen, daß Swinburnes Überlegungen auf ein wesentlich stärkeres Argumentationsziel hinsteuern: die Existenz Gottes hat eine Wahrscheinlichkeit von annähernd 1, wenn wir Swinburnes Bayesianischen Ansatz und seine Argumentationsweise für die Existenz Gottes wirklich ernstnehmen. Ich möchte allerdings nicht behaupten, daß dieses Ergebnis theistisch gesinnten Philosophen sonderlich willkommen sein sollte; eher könnte es als ein Hinweis auf fragwürdige Punkte in der Konstruktion des Arguments selbst betrachtet werden.

In einer untechnischen, halbformalisierten Darstellung können die wesentlichen Schritte von Swinburnes Argumentation wie folgt zusammengefaßt werden:

- (1) Erfahrungen und Erfahrungsberichten ist solange zu trauen, als ihr Inhalt nicht aus anderen Gründen höchst unwahrscheinlich ist (das sind die sog. *Principles of Credulity* bzw. *Testimony*).
- (2) Einige religiöse Gläubige machen bzw. Berichten von Erfahrungen, die, sofern sie wahrheitsgemäß sind, die Existenz Gottes implizieren würden.
- (3) Also sind (Berichte von) religiöse(n) Erfahrungen glaubwürdig, sofern die Existenz Gottes nicht aus anderen Gründen höchst unwahrscheinlich ist (aus (1) und (2)).
- (4) Die Behauptung der Existenz Gottes ist nicht in sich widersprüchlich.

- (5) Sechs allgemeine Züge der Welt werden am besten durch die Existenz Gottes erklärt, und daher sind sie (wenngleich schwache) Belege für Gottes Existenz: (a) die Existenz eines komplexen physikalischen Universums; (b) die erkennbare Ordnung im Universum; (c) die Existenz bewußtseinsbegabter Wesen; (d) die Übereinstimmung zwischen menschlichen und tierischen Bedürfnissen einerseits und Umweltgegebenheiten andererseits; (e) (möglicherweise) das Vorkommen von Wundern; (f) die Feinabstimmung grundlegender Naturkonstanten.
- (6) Die Existenz und das Ausmaß des Übels in der Welt stellen dagegen keinen entscheidenden Beleg gegen die Existenz Gottes dar, da ein Gott (im Sinn der traditionellen theistischen Konzeption) durchaus gute Gründe haben könne, eine Welt wie die unsere zu schaffen.
- (7) Neben dem Übel gibt es keine weiteren signifikanten Belege, die gegen Gottes Existenz sprechen.
- (8) Also ist Gottes Existenz nicht höchst unwahrscheinlich, sondern sie hat eine gewisse (wenngleich auch vielleicht kleine) Wahrscheinlichkeit (aus (4), (5), (6) und (7)).
- (9) Also sind (Berichte von) religiöse(n) Erfahrungen glaubwürdig, d.h. Gottes Existenz ist wahrscheinlicher als seine Nichtexistenz (aus (3) und (8)). Das bedeutet, daß die Existenzwahrscheinlichkeit irgendwo zwischen 0,5 und 1 liegt, und der auf 1 fehlende Raum ist das Betätigungsfeld des persönlichen Glaubens.

Das Argument ist mit elementarer Aussagenlogik plus einigen elementaren Begriffen der Theorie der epistemischen Wahrscheinlichkeit rekonstruierbar. Freilich könnte man sehr viel zu jeder der einzelnen Prämissen sagen, aber ich klammere all das aus und konzentriere mich auf zwei Punkte: die Rechtfertigung von These (5) und den Schritt von (4), (5), (6) und (7) auf (8). Dies sind die Stellen, wo bestätigungstheoretische Überlegungen, formal gefaßt mittels des Bayesschen Theorems, ins Spiel kommen (siehe Swinburne (1973) und (1991), Kap. 3-6, 14). Swinburne versteht sein Argument nicht als logisch zwingendes Argument mit evident wahren Prämissen, sondern lediglich als den begründeten Vorschlag einer „besten Erklärung“ für bestimmte Eigenschaften der Welt. Als eine solche Erklärung ist sie immer noch offen für persönliche Zustimmung oder Ablehnung – Verhältnisse also, wie sie etwa auch in peripheren und/oder noch unsicheren Gebieten der Naturwissenschaften herrschen.

Weiters ist darauf hinzuweisen, daß die in These (5) erwähnten sechs Merkmale lediglich der Begründung dienen sollen, daß die Hypothese der Existenz Gottes nicht höchst unwahrscheinlich ist (siehe Schritt (8)); also ruht der entscheidende Teil der Beweislast eigentlich auf der religiösen Erfahrung und Swinburnes erkenntnistheoretischen Glaubwürdigkeitsprinzipien (*Principle of Credulity / of Testimony*). Die religiöse Erfahrung fungiert also genau genommen nicht als ein siebter Beleg auf der selben Ebene wie die sechs anderen.

Ich skizziere im folgenden zwei Argumente, die zeigen sollen, daß – wohl entgegen Swinburnes Absichten! – eine nur geringfügig abgeänderte bestätigungstheoretische Verwertung der erwähnten sechs Merkmale der Welt eine wesentlich stärkere Konklusion des Arguments erlauben würde. Aber bevor ich mich den Details zuwende, möchte ich kurz einen denkbaren grundlegenden Einwand vorwegnehmen, der meine Interpretation von Swinburnes Buch von vornherein als unangemessen erscheinen lassen könnte. Ich unterstelle nämlich, daß sich Swinburnes Vorgangsweise als eine – wenngleich atypische – Anwendung der Bayesianischen Bestätigungstheorie verstehen läßt. Und offenbar bin ich nicht allein in dieser Ansicht, sondern etwa in der Gesellschaft von John Earman (der Swinburne in seiner anerkannten und breiten kritischen Studie zum Bayesianismus *Bayes or Bust?* in ähnlicher Weise einordnet (Earman (1992), 154)). Erwähnt sei dies deshalb, weil Swinburne selbst die Einordnung als Bayesianer vermutlich zurückweisen und speziell darauf insistieren würde, daß die beteiligten Wahrscheinlichkeiten nicht als subjektiv oder personal, sondern als objektiv zu verstehen sind. Ich teile dagegen *erstens* die traditionelle Auffassung, daß objektive Wahrscheinlichkeiten irgendwie mit relativen Häufigkeiten, und insofern mit prinzipiell mehreren oder wiederholbaren Ereignissen zu tun haben, und *zweitens* Swinburnes Skeptizismus bezüglich Spekulationen über multiple Universen. Universen als per definitionem einzige Objekte sind daher – ebenso wie ihre Schöpfer – keine vielversprechenden Anwendungsfelder für objektive Wahrscheinlichkeiten.

2. Das erste Argument: Einige versuchsweise Abschätzungen

Swinburne stellt klar, daß sein Gebrauch von Wahrscheinlichkeiten nur komparativ und nicht etwa quantitativ ist: für die Zwecke seines Arguments genügen einige signifikante Wahrscheinlichkeitsunterschiede zwischen den einzelnen Termen, die ins Bayessche Theorem eingehen, und es besteht keine Notwendigkeit, mit exakten numerischen Zuordnungen zu arbeiten (Swinburne (1991), 17). Im folgenden sei aber einmal probeweise untersucht, was passiert, wenn wir genau dies tun, also den Termen einige willkürliche Zahlen zuordnen, die im Lichte der Absichten Swinburnes vernünftig und fair erscheinen könnten. Aus Gründen der Kürze benütze ich dabei ein Theorem aus Swinburne (1991), 289, ohne der Frage seiner Ableitbarkeit im Wahrscheinlichkeitskalkül nachzugehen (es folgt recht direkt aus der einfachsten Form des Bayesschen Theorems¹). Seien $P(x/y)$ bedingte Wahrscheinlichkeiten, h die fragliche Hypothese (hier: der Theismus), e die gebotenen Belege und k unser allgemeines Hintergrundwissen, dann ist

$$P(h/e \wedge k) = \frac{P(e/h \wedge k) \times P(h/k)}{\{P(e/h \wedge k) \times P(h/k)\} + P(e \wedge \neg h/k)}$$

Gemäß Swinburnes Voraussetzungen ist $P(e \wedge \neg h/k)$ die bei weitem kleinste Wahrscheinlichkeit im Bruch auf der rechten Seite, während $P(h/k)$ und $P(e/h \wedge k)$ wesentlich größer sind: relativ zu unserem allgemeinen Hintergrundwissen sei es extrem unwahrscheinlich, daß z.B. ein komplexes physikalisches Universum, aber kein Gott existiert. Die Ausgangswahrscheinlichkeit von Gottes Existenz oder der Existenz eines komplexen Universums, gegeben Gottes Existenz, sind wesentlich größer. Diese Zuordnungen hängen mit Einfachheitsüberlegungen zusammen, die laut Swinburne das wesentliche Kriterium für Wahrscheinlichkeitsbeurteilungen darstellen: Gott als per definitionem allmächtiges, allwissendes, allgütiges, ewiges, omnipräsentes, also unendliches Wesen ist in gewisser Weise ein sehr einfacher Gegenstand. Mit der Nullausprägung und der Unendlichausprägung einer Eigenschaft ist nämlich eine gewisse Einfachheit verbunden, die beschränkte Ausprägungen nicht haben. Wären etwa Gottes Wissen und Macht in gewisser Weise beschränkt, würde dies nach einer Erklärung schreien, warum gerade diese Einschränkung besteht und nicht eine andere. Daß ein komplexes Universum wie das unsere existiert, aber kein Gott, ist dagegen äußerst unwahrscheinlich.

Wir bemerken weiters, daß der Zähler und der erste Summand im Nenner identisch sind, und zwar $[P(e/h \wedge k) \times P(h/k)]$. Setzen wir Y für dieses Produkt ein, so erhalten wir:

$$P(h/e \wedge k) = \frac{Y}{Y + P(e \wedge \neg h/k)}$$

Swinburne selbst stellt fest, daß $P(h/e \wedge k) = 1/2$ wird, wenn Y und $P(e \wedge \neg h/k)$ gleich groß wären. Insgesamt ist es aber offensichtlich, daß Swinburne $P(e \wedge \neg h/k)$ als sehr, sehr klein einschätzt. Mit sehr kleinen Werten für $P(e \wedge \neg h/k)$ konvergiert der Zahlenwert für den gesamten Bruch aber sehr schnell gegen 1, wie man in der folgenden Tabelle sieht (aus Einfachheitsgründen nehme ich $P(h/k)$ und $P(e/h \wedge k)$ gleichermaßen mit 0,01 an, zumindest für den Moment):

$P(h/k)$	$P(e/h \wedge k)$	$P(e \wedge \neg h/k)$	$P(h/e \wedge k)$
0,01	0,01	0,0001	0,5
0,01	0,01	0,00008	0,555...
0,01	0,01	0,00005	0,666...
0,01	0,01	0,00003	0,7692307...
0,01	0,01	0,00001	0,909090...
0,01	0,01	0,000001	0,99009900...
0,01	0,01	0,0000001	0,999000999000...
0,01	0,01	0,00000001	0,9999000099990000...

Tabelle 1

Wenn wir also Swinburnes Intuition teilen, daß $P(e \wedge \neg h/k)$ extrem klein ist, dann erlaubt sein Ansatz ein wesentlich günstigeres Ergebnis für den Theismus. Je kleiner wir $P(e \wedge \neg h/k)$ annehmen, je näher kommen wir an eine Wahrscheinlichkeit 1 für den Theismus im Lichte der Erfahrungsbelege.

Freilich könnte man sofort einwenden, daß die Annahme von 0,01 für $P(h/k)$ viel zu hoch und von vornherein parteilich für den Theismus sei. Allerdings ändern sich die Verhältnisse nicht grundlegend, wenn wir $P(h/k)$, sagen wir, auf 0,0001 senken; die schnelle Konvergenz beginnt dann lediglich etwas später (Tabelle 2). Das macht aber nicht viel aus, weil $P(e \wedge \neg h/k)$ ja *ex hypothesi* immer sehr klein sein soll, viel kleiner jedenfalls als $P(h/k)$ und $P(e/h \wedge k)$, und so werden die relevanten Zeilen der folgenden Tabelle wohl ohnehin eher die unteren als die oberen sein:

$P(h/k)$	$P(e/h \wedge k)$	$P(e \wedge \neg h/k)$	$P(h/e \wedge k)$
0,0001	0,01	0,0001	0,0099009...
0,0001	0,01	0,00008	0,0123456...
0,0001	0,01	0,00005	0,0196078...
0,0001	0,01	0,00003	0,0322580...
0,0001	0,01	0,00001	0,0909090...
0,0001	0,01	0,000001	0,5
0,0001	0,01	0,0000001	0,9090909...
0,0001	0,01	0,00000001	0,99009900...

Tabelle 2

Um das erste, eher tentative Argument zusammenzufassen: Wenn wir die Korrektheit von Swinburnes Formalismus unterstellen und seine Thesen über bestehende signifikante Wahrscheinlichkeitsunterschiede teilen, dann dürfte die Existenz Gottes eher eine Wahrscheinlichkeit in der Gegend von 1 und nicht in der Gegend von 0,5 haben, wie Swinburne meint.

3. Das zweite Argument: Bayesianismus ernstgenommen

Dieses erste Argument wird nicht jeden überzeugen. Zu viel scheint einfach von den Wahrscheinlichkeitszuordnungen abzuhängen, und vielleicht sind meine Zuordnungen ja immer noch unplausibel. Daher hier ein zweites Argument; es geht von einer geringfügigen Änderung in Swinburnes Argumentationsstrategie aus, einer Änderung allerdings, die Swinburne vermutlich akzeptabel finden müßte.

Swinburne kombiniert alle Bereiche von Belegen (d.h. die sechs erwähnten allgemeinen Züge der Welt) und verwertet sie kumulativ in den Schritten (5) bis (8). Bemerkenswert ist dabei, daß der zuletzt genannte Beleg (die "Feinabstimmung" der Naturkonstanten) erst in der zweiten, erweiterten Auflage von *The Existence of God* herangezogen wird; interessanterweise und ganz gegen Bayesianische Gepflogenheiten wird jedoch die na-

heliegende Gelegenheit nicht ausgenützt, diese „*new evidence*“ als bestätigenden Beleg zu benützen – es ändert sich nämlich zwischen der 1. und 2. Auflage nichts an Swinburnes Endurteil über die Wahrscheinlichkeit des Theismus. Das ist insofern überraschend, als ein zeitlicher Aspekt, das sukzessive Neueinschätzen von Hypothesenwahrscheinlichkeiten aufgrund neuer Belege ja ein entscheidender theoretischer Bestandteil der Bayesianischen Bestätigungstheorie (und, nebenbei gesagt, die wissenschaftsgeschichtlich durchaus bedeutsame Bestätigung aufgrund von „*old evidence*“ ein hartnäckiges theoretisches Problem für sie ist²). Dieser zeitliche Aspekt wird ausgedrückt durch sogenannte *Konditionalisierungsregeln*; von den dafür erhältlichen Vorschlägen erwähne ich hier die einfachste Version:

$$\text{Konditionalisierungsregel: } P(h/e \wedge k)_{\text{alt}} = P(h/k)_{\text{neu}}$$

d.h. die „neue“ Ausgangswahrscheinlichkeit einer Hypothese, die wir für unsere zukünftigen Urteile über diese Hypothese im Lichte zukünftiger Belege nützen, ist ihre „alte“ Nachwahrscheinlichkeit, d.h. ihre Nachwahrscheinlichkeit im Lichte des zuletzt erhaltenen Erfahrungsbelegs, und so weiter. Die bisher benützten Belege werden pro futuro also Teile des Hintergrundwissens. Im folgenden möchte ich untersuchen, was passiert, wenn wir diesen zeitlichen Aspekt des Bayesianismus ernst nehmen und auf Swinburnes Argument anwenden.

Die Grundidee ist dabei, Swinburnes Bündel von Belegen aufzuschnüren, es – teilweise ja naheliegenderweise – als in zeitlicher Abfolge gewonnen zu betrachten (ich benenne die Belege daher mit e_1 bis e_7), und die Frage von Gottes Existenz als eine Frage ihrer Bayesianischen Bestätigung zu interpretieren. Das ist hier insofern besonders einfach, als in Swinburnes Argument der Inhalt der fraglichen Hypothese h von Beginn an klar definiert ist und sich im Verlauf des Arguments nicht mehr ändert (ich erwähne dies deshalb, weil darin nicht nur ein Unterschied zu vielen Fällen des Wissenschaftsbetriebes besteht, sondern auch zu den klassischen sogenannten „Gottesbeweisen“, etwa den „fünf Wegen“ bei Thomas von Aquin: dort stehen die Eigenschaften Gottes nicht wie bei Swinburne von Anfang an fest, sondern sie werden im Lauf der Argumente erst konstruktiv eingeführt, etwa im Bewegungsargument die Eigenschaft Gottes, „unbewegter Beweger“ zu sein, etc. (siehe etwa Siegart (1998))).

Ein Vergleich mit kriminalistischen Überlegungen (wie sie auch Swinburne gerne benutzt) kann vielleicht als intuitive, untechnische Hinführung zu meinem zweiten Argument dienen: Nehmen wir an, wir müßten einen Täter aus einer riesigen Personenmenge herausfinden, etwa aus der Weltbevölkerung. Und nehmen wir an, sechs zugegeben schwache belastende Indizien deuten auf die Schuld von Herrn Müller hin, etwa die Blutgruppe, die Autotype, die Haarfarbe des Täters und drei weitere passende Merkmale. Und vielleicht können wir einen etwas unsicheren Zeugenbericht als einen

siebten, vielleicht etwas stärkeren Beleg heranziehen (vergleichbar der religiösen Erfahrung in Swinburnes Ansatz). Wenn man diese sieben Belege in sieben aufeinanderfolgenden Schritten der Neuberechnung der Nachwahrscheinlichkeit von h benutzt – immer unter der Annahme, daß $P(e \wedge \neg h/k)$ extrem klein ist –, dann scheint es plausibel, daß wir bei einer wesentlich höheren Wahrscheinlichkeit $P(h/e_1 \wedge \dots \wedge e_7 \wedge k)$ als bloß ca. 0,5 anlangen werden. So wie sieben unabhängige, wenngleich schwache Indizien normalerweise einen starken Verdacht gegen eine Person begründen, so würden sie auch ein ziemlich starkes Argument für den Theismus bilden – vielleicht ein zu starkes. In der folgenden Tabelle seien die Wahrscheinlichkeiten für die jeweiligen “Belege ohne Gott” $P(e_{1-7} \wedge \neg h/k)$ willkürlich mit 0,0000001 angenommen, viel niedriger also als die Wahrscheinlichkeit dieser Belege, falls Gott existiert $P(e_{1-7} / h \wedge k)$, die (auch noch eher bescheiden) mit 0,00001 angesetzt werden. Die Ausgangswahrscheinlichkeit von Gottes Existenz sei (ebenso bescheiden) mit 0,00001 angenommen.³

nach dem ...	$P(h/k)$	$P(e_{1-7}/h \wedge k)$	$P(e_{1-7} \wedge \neg h/k)$	$P(h/e_{1-7} \wedge k)$
1.Beleg	0,00001	0,00001	0,0000001	0,000999000999...
2.Beleg	0,000999000999...	0,00001	0,0000001	0,090826521344...
3.Beleg	0,090826521344...	0,00001	0,0000001	0,900819745968...
4.Beleg	0,900819745968...	0,00001	0,0000001	0,989020879219...
5.Beleg	0,989020879219...	0,00001	0,0000001	0,989990199196...
6.Beleg	0,989990199196...	0,00001	0,0000001	0,989999901990...
7.Beleg	0,989999901990...	0,00001	0,0000001	0,989999999019...

Tabelle 3

Wir erhalten dasselbe Resultat wie im ersten Argument: die Wahrscheinlichkeit von Gottes Existenz konvergiert recht rasch gegen 1.⁴

4. Ein Einwand und seine Zerstreung

Freilich – ein Einwand liegt auf der Hand: Jemand könnte sagen, daß die „späteren“ Belege nicht mehr so interessant, da nicht mehr so überraschend sind, und das Argument könnte wie folgt aussehen. Angenommen, ich habe bereits die folgenden Belege für mein Argument für den Theismus benützt: die Existenz eines komplexen, geordneten Universums und die Existenz bewußtseinsbegabter Wesen. Dann, so könnte jemand sagen, sind die anderen Belege nicht mehr überraschend. Gegeben ein geordnetes Universum mit bewußtseinsbegabten Wesen darin (mag das alles auf Gottes Schöpfung zurückgehen oder „einfach da sein“), werden wir wohl auch eine Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen dieser Wesen und der Umwelt erwarten können, und natürlich auch die Feinabstimmung der Naturkonstanten. Wenn wir das nicht tun, scheinen wir den häufigen Trugschluß zu be-

gehen, voneinander abhängige Belege so zu betrachten, als wären sie voneinander unabhängig. Technisch gesehen heißt das, daß $P(e \wedge \neg h/k)$ nach den ersten Schritten von 0,0000001 auf eine wesentlich höhere Wahrscheinlichkeit ansteigt – folglich steigt der Nenner stark an, und insgesamt würde die Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes damit wohl nicht nahe 1 liegen.

Ich habe zwei Gegeneinwände gegen diesen Einwand, einen begrifflichen und einen technischen. Der begriffliche lautet wie folgt: Zugegebenermaßen neigen wir dazu, die Existenz bewußtseinsbegabter Wesen mit einer gewissen Ordnung im Universum, damit wohl auch der Feinabstimmung seiner Grundkonstanten etc. zu assoziieren. Dies geschieht ganz einfach auf Grund unserer Vertrautheit mit unserer faktischen Welt, in der all dies der Fall ist – ja es bedarf sogar einiger intellektueller Anstrengung, sich eine Welt vorzustellen, in der es anders ist. Dennoch: man *kann* sich Welten vorstellen, in denen einige dieser Merkmale fehlen, denn eine begriffliche Verbindung zwischen diesen Merkmalen der faktischen Welt gibt es nicht. Also liegt in der Betrachtung unserer sechs oder sieben Belege als voneinander unabhängige Belege kein methodischer Fehler.

Dieser Gegeneinwand vermag vielleicht noch nicht zu überzeugen. Daher hier der zweite, technische Gegeneinwand. Sollte es wirklich eine begriffliche, oder zumindest probabilistische Abhängigkeit zwischen diesen verschiedenen Belegen geben, dann existiert diese Abhängigkeit ganz unabhängig davon, wie die Welt ins Dasein gelangte. Wenn es Gott war, der die Welt mit ihren bewußtseinsbegabten Wesen erschuf, dann steigt z.B. die Wahrscheinlichkeit, daß er auch eine Feinabstimmung im Universum schuf. Also beeinflußt eine erhöhte Wahrscheinlichkeit der „später einbezogenen“ Belege nicht nur den Nenner von Swinburnes Theorem, sie erhöht auch den Wert von $P(e/h \wedge k)$, und dieser Term erscheint im Zähler und im Nenner. Also wird ein Ansteigen von $P(e \wedge \neg h/k)$ im Nenner teilweise durch das Ansteigen von $P(e/h \wedge k)$ im Zähler kompensiert (der Beweis sei hier aus Raumgründen übersprungen).

5. Woran krankt Swinburnes Argumentation?

Sofern zumindest eines meiner in den Abschnitten 2 und 3 skizzierten Argumente stichhaltig ist, dann erlauben Swinburnes Prämissen also eine wesentlich stärkere Konklusion als die, welche er selbst anzielt: Die subjektive, epistemische Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes sollte im Lichte der Belege nicht etwas über 0,5, sondern eher nahe bei 1 liegen. Sollten theistisch gesinnte Philosophen (wie ich selbst) mit diesem Resultat glücklich sein? Haben wir damit endlich das von mancher Seite lang gesuchte, absolut zwingende Argument für Gottes Existenz vor uns? Ich denke nicht. Es gibt gewisse Verdachtsmomente, die sich gegen die Prämissen oder die Argumentationsstruktur insgesamt richten. In den abschließenden Bemerkungen möchte ich diesen Verdacht etwas konkretisieren.

Ein erstes, eher allgemeines Unbehagen betrifft die Weise, wie Swinburne von epistemischen Wahrscheinlichkeiten Gebrauch macht. Was könnten vernünftige Kriterien zur Einschätzung der epistemischen Wahrscheinlichkeit von, sagen wir, e bei gegebenem (h und k) sein? Oder von e bei gegebenem (k , aber $\neg h$)? Was wäre eine vernünftige epistemische Wahrscheinlichkeit dafür, daß unter der Annahme, daß Gott existiert, er auch bewußtseinsbegabte Wesen schaffen wird? Oder ein feinabgestimmtes Universum eher als ein anderes, oder vielleicht gar ein völlig chaotisches? Und was ist eine vernünftige epistemische Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein Universum wie das unsere ganz zufällig, ohne Gottes Eingreifen in Existenz gelangt? All das scheint extrem schwierig abzuschätzen. Bekannt ist das *bon mot*, demzufolge die Vorhersage eine schwierige Sache ist, speziell diejenige für die Zukunft; man könnte hinzufügen, daß auch Retrodiktion äußerst schwierig wird, sobald man sich auf Vorgänge vor der Existenz des Universums bezieht. Der einzige Ausweg aus solchen Problemen scheint die Voraussetzung eines großen Wissensbestandes über das Wesen Gottes zu sein, und damit verbunden eine stark realistische Konzeption ästhetischer, moralischer, methodologischer und anderer Werte. Erst aufgrund solcher Werte könnte man dann nicht nur partielle Voraussagen über Gottes Handeln treffen, sondern auch die Wahrscheinlichkeit von Gottes Existenz (zumindest komparativ) beurteilen. Tatsächlich ist Swinburnes Buch voll von Bemerkungen in dieser Richtung. Spezielle Beachtung verdient dabei seine aprioristische Konzeption der Einfachheit; wie Swinburne selbst hervorhebt ((1991), 56), ist *simplex sigillum veri* ein zentrales Motiv des Buches. Es sind Einfachheitsüberlegungen, die das primäre Kriterium zur Beurteilung von Wahrscheinlichkeiten darstellen, etwa auch zur Beurteilung der Existenzwahrscheinlichkeit eines unendlichen und in diesem Sinne einfachen Wesens wie Gott.

Der Verdacht liegt nahe, daß derlei Wahrscheinlichkeitsurteile durch eine ganze Menge an Hintergrundannahmen beeinflußt werden. Und diese Annahmen könnten bei Angehörigen verschiedener Weltanschauungen durchaus unterschiedlich ausfallen. Eine Person mit theistischer Weltanschauung wird ihre epistemischen Wahrscheinlichkeiten möglicherweise ähnlich verteilen wie Swinburne. Andere könnten aber abweichende Einschätzungen vertreten und sich dabei (da diese Wahrscheinlichkeiten subjektiver Natur sind) durchaus innerhalb ihrer epistemischen Rechte bewegen. Wie wir gesehen haben, ist der eigentliche Angelpunkt des Arguments der Wahrscheinlichkeitsunterschied zwischen $P(e/h \wedge k)$ und $P(h/k)$ einerseits und $P(e \wedge \neg h/k)$ andererseits, bzw. Swinburnes Einschätzung dieses Unterschieds. Andere, sofern sie Swinburnes objektivistische Deutung der Wahrscheinlichkeiten nicht teilen, mögen hier vielleicht zu anderen Einschätzungen kommen; innerhalb eines bestimmten weltanschaulichen Rahmens ist es allerdings nicht erstaunlich, daß dieser Wahrscheinlichkeitsunterschied besteht, und daß folglich die Existenz Gottes eine Wahrscheinlichkeit nahe 1

zugeordnet bekommt. Der Appell an Einfachheitsüberlegungen dürfte hier keine weltanschauungsübergreifende Kraft entwickeln. So weit ich sehe, konvergiert diese Einschätzung auch mit den Resultaten der (inzwischen eher verebbten) wissenschaftstheoretischen Debatte um den Einfachheitsbegriff: objektive Maßstäbe für die Einfachheit von Hypothesen scheint es nicht zu geben, die behauptete Einfachheit stellt sich in der Regel als Vertrautheit (*familiarity*) der Hypothesenbenützer damit heraus, die jedoch abhängig ist von der Wahl einer Bezugssprache, eines Begriffsrahmens, etc. Mir scheint, daß hier – im Bereich von Swinburnes Einfachheitsbehauptungen und ihrer Abhängigkeit von unklaren Hintergrundannahmen – das Grundproblem von Swinburnes Ansatz liegt. Daß verschiedene Personen ihre Wahrscheinlichkeitszuordnungen unterschiedlich verteilen, scheint jedenfalls eine immanente Grenze zu sein, der sich eine probabilistische Gotteslehre im Stile Swinburnes bewußt bleiben sollte.

Allerdings kann man daraus vielleicht in einem allgemeineren religionsphilosophischen Punkt etwas lernen: die traditionellen Gottesbeweise beruhen u.a. auf einigen Prinzipien, die man – in erster Näherung gesprochen – als *synthetisch apriorisch* klassifizieren könnte. Das bekannteste davon ist das sog. metaphysische Kausalprinzip (üblicherweise formuliert etwa als „jedes kontingente Seiende hat, sofern es tatsächlich existiert, eine entsprechende Wirkursache“). Swinburnes Reserven gegen solche Prinzipien waren der Hauptgrund, die ihn zur Ablehnung dieser traditionellen Argumente und zu ihrer Rekonstruktion in probabilistischer Form veranlaßt haben. Wenn also immer wieder zu lesen ist, Swinburne sei der zeitgenössische Fortsetzer der traditionellen Gottesbeweise, so stimmt dies nur sehr bedingt; sein Denken hat mit der „Physikotheologie“ des späten 17. und des 18. Jahrhunderts wesentlich mehr gemein als etwa mit den Scholastikern. Dennoch: an einigen Punkten, vor allem im Wege über seine Einfachheitsurteile und andere Hintergrundannahmen scheint der Inhalt dieser traditionellen Prinzipien wieder durch die Hintertür eingeschleust zu werden. Beispielsweise scheinen Urteile wie „ $P(e/h \wedge k)$ ist viel größer als $P(e/\neg h \wedge k)$ “ oder „ $P(h/k)$ ist viel größer als $P(e/\neg h \wedge k)$ “ den Gehalt dieser Prinzipien in verdeckter Form zu enthalten, probabilistisch getarnt und hauptsächlich begründet mit dem Verweis auf „Einfachheit“.

Wie gesagt: Daß verschiedene Personen ihre Wahrscheinlichkeitszuordnungen unterschiedlich verteilen, scheint eine Grenze probabilistischer Ansätze in der Gotteslehre im Stile Swinburnes zu sein. Auf der anderen Seite: wenn es wirklich so ist, dass traditionelle Ideen wie das Kausalprinzip bei Swinburne in verdeckter Form wieder auftauchen, dann könnte das ein Hinweis auf ihre bleibende Relevanz sein, ja vielleicht sogar für ihre Unverzichtbarkeit im Rahmen einer Religionsphilosophie, die ihren metaphysischen Ambitionen nachkommen möchte.

Anmerkungen

- ¹ Der Beweis lautet etwa wie folgt:
1. $P(h/e \wedge k) = P(e/h \wedge k) \times P(h/k) / P(e/k)$
Bayessches Theorem
 2. $P(e/k) = P(e \wedge h/k) + P(e \wedge \neg h/k)$
Eliminationsregel
 3. $P(e \wedge h/k) = P(e/h \wedge k) \times P(h/k)$
Konjunktionsaxiom
 4. $P(h/e \wedge k) = P(e/h \wedge k) \times P(h/k) / P(e/h \wedge k) \times P(h/k) + P(e \wedge \neg h/k)$
Aus 1, 2, 3
- ² Zum "old evidence-problem" siehe Earman (1992), Kap. 5, Howson / Urbach (21993), Kap. 15 g, und Löffler (1999).
- ³ Ich überspringe Swinburnes detailliertes Argument, warum die Existenz und das Ausmaß des Übels keine entscheidenden Einwände gegen Gottes Existenz bilden, bzw. gegen die Wahrscheinlichkeit, daß er ein Universum ähnlich dem unsrigen schaffen könnte.
- ⁴ Die Konvergenz könnte vielleicht noch schneller als in diesem vereinfachten Modell eintreten, und zwar aus dem folgenden Grund: Da $P(h/k)$ mit jedem Schritt steigt, muß $P(\neg h/k)$ entsprechend sinken. Also muß $P(e_{1-7} \wedge \neg h/k)$ ebenso mit jedem Schritt sinken. Aus Einfachkeitsgründen habe ich hier aber angenommen, daß $P(e_{1-7} \wedge \neg h/k)$ für das gesamte Argument gleich bei 0,0000001 bleibt.

Literatur

- Earman, J. (1992), Bayes or Bust? A Critical Examination of Bayesian Confirmation Theory, Cambridge/Mass. – London: MIT Press.
- Howson, C., / Urbach, P. (21993), Scientific Reasoning: The Bayesian Approach, La Salle: Open Court.
- Löffler, W. (1999), 'Old Evidence' und kontrafaktische Annahmen, in: J. Mittelstraß u.a. (Hrsg.), Die Zukunft des Wissens. Vorträge des XVIII. Deutschen Kongresses für Philosophie, Konstanz, 4.-8. Oktober 1999, S. 809-816.
- Siegwart, G. (21998), "Et hoc dicimus Deum". Eine definitionstheoretische Betrachtung zu SthIq2a3, in: F. Ricken, Klassische Gottesbeweise in der Sicht der gegenwärtigen Logik und Wissenschaftstheorie, Stuttgart–Berlin–Köln: Kohlhammer, S. 85-108.
- Swinburne, R. (21991, 1979), The Existence of God, Oxford: Clarendon Press.
- Swinburne, R. (1973), An Introduction to Confirmation Theory, London: Methuen.